Sonntagsblatt

Unterhaltungsbeilage

zur Saar-Zeitung

# Fröhliche Pfingsten!

## Pfingsten.

Im zarten Laub der Bäume spielt der Wind,
Als wollte er zu schönsten Liedern geigen.
Und große Wolken, Himmelsaugen gleich,
Verwundert sich aus blauem Bette neigen.
Es hebt verheißungsvoll ein Klang auf allen Lippen,
Es murmelt tief im Blätterzungenchor.
Der Sonnenschein bereitet mit Entzücken
Ein strahlendes Maestoso vor.
Von Erd zu Himmel horchen tausend Stimmen
Und proben heimlich ihren feierlichsten Tusch.
Bis Gott der Herr mit Blumenglockenklingen
Nimmt lächelnd seinen Thron in einem Fliederbusch.

Stefan Musius.

## v. W. Hab Sonne im Herzen!

(Ein Pfingstgleichnis und ein Pfingstwunsch.)

Pfingst-Sonnenschein, so hell und glänzend, so warm und wohlig, so lieblich lebenweckend und segenspendend; du Quell von tausend Freuden; wo kommst du her? — Ei — so würde der goldene Schein, könnte er sprechen, wohl antworten: Ei von der Sonne; du siehst es ja; — von der Sonne, die mich nach Gotteswillen vom Firmament aus ungemessener Ferne herabsendet. Sie ist ja euer, der Erdbewohner Tagesgestirn, ein ungeheures Feuermeer, ein riesiger Glutball, von dessen Kraft ihr Menschen euch keine reine Vorstellung machen könnt. — So verheerend und verzehrend, ja vernichtend diese unheimliche Feuerglut in der Nähe sein muß, so mild und sanft, so lieblich und gedeihlich sind ihre Einwirkungen in unsern Erdenzonen. Da, wo die rechte Stellung zu diesem Himmelskörper besteht, da wo der Sonnenschein in der richtigen Strahlenberechnung je nach der wechselnden Neigung der Erdaxe im Wechsel der Jahreszeiten waltet und wechselvolles Leben für Menschen, Tiere und Pflanzen gestaltet. O wie wunderbar ist all das ausgedacht und wie zweckmäßig besonders für das Menschenleben angepaßt, das in diesem Licht zu leben geschaffen und bestimmt ist und nur unter ihm sich entfaltet und gestaltet.

Ist es da zu wundern, daß die Heidenwelt die Sonne wie eine Gottheit ansah und verehrte, nachdem sie die Erkenntnis des wahren Gottes verloren hatte? Es war ein Wahn. Du aber, l. Leser! bist ein Christ, der weiß, daß Gott es im Anfang so hat werden lassen, daß die Sonne zwar ein schönes, aber schwaches kreatürliches Abbild seiner Herrlichkeit ist. Du preisest Ihn dafür mit dem herrlichen Sonnensang des hl. Franziskus: „Gelobet sei der Herr in allen seinen Geschöpfen, besonders in unserer Schwester, der Sonne, die den Tag schaffet. Sie ist schön und strahlet mit großem Glanze. Von dir, o Höchster, ist sie ein Abglanz.“

Nun wende einmal, was du von der Sonne weißt, zu einem Gleichnis an. Sehe diesen herrlichen Himmelskörper in seiner Bestimmung und Wirksamkeit auf unseren Erdkörper, auf seine Atmosphäre, seine vegetabilischen und animalischen Bewohner in Vergleich mit dem göttlichen Wesen, besonders dem göttlichen Licht und Feuer, das im göttlichen hl. Geist und in seinem Wirken in der Welt den Geisten im Himmel und auf Erden waltet, und du hast ein inhalts- und lehrreiches Gleichnis, das dein Herz heute am hohen Pfingsttag erfreuen kann. Setze an die Stelle des kreatürlichen Glanzes das ewige unerschaffene Licht, das Urlicht, das „ewige Licht“, wie Johannes es nennt; setze an die Stelle des irdischen körperlichen Lebens in Pflanze, Tier und Mensch das was geistig lebt, was Gott erkennt und davon geistig lebt; setze an die Stelle des Leibeslebens das für die Ewigkeit bestimmte Seelenleben, anstelle deines leiblichen Auges die geistige Erkenntnis durch Vernunft und Glauben, und du hast ein herrliches Gleichnis von den Beziehungen der göttlichen Liebe zu der Menschenwelt und zu dir persönlich. Laß von diesem Lichte in dein Herz die Strahlen eingehen. Hab von dem Sonnenschein der natürlichen Gotteserkenntnis, des übernatürlichen Gottesglaubens und der Gottesliebe in deinem Herzen, und du wirst das Gleichnis vom Sonnenschein verstehen und in dir erleben. Lerne göttliche übernatürliche Lebenskunst und Lebensfreude, lerne Lebensfreude zu schöpfen aus dem Urquell allen Lebens und aller Freude. Pfingsten sei dir das Hochfest dieses Lebens und dieser Freude. Pfingsten sollst du, christliche Seele, fühlen, was dir Gott ist, was du ihm sein sollst, wie notwendig zum Leben du ihn hast. Möge Gottes Geist dich fühlen lassen das Glück seiner Gegenwart, das Glück der Verbindung mit Ihm durch die Gnade, das Glück, das der Apostel ausdrückt mit den Worten: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wird.“

Hab' Sonne im Herzen,
Ob's stürmt oder schneit,
Ob der Himmel voll Wolken,
Die Erde voll Streik.
Hab' Sonne im Herzen,
Dann komme was mag,
Dann leuchtet voll Licht dir
Der dunkelste Tag.

Ja, habe nach des Dichters dieser Strophe (Caesar Flaischlen) Worten diese Sonne, die wahre Pfingstsonne, im Herzen, dann gelangst du zur Sonne, die keinen Untergang kennt.

## Der Philantrop.

Eine Pfingstgeschichte von A. von Roeder-Hoff.

Der taufeuchte Morgen atmete seine stärkende Kühle in die breiten Goldnetze der Sonne aus und wurde immer wissender um des kommenden Tages Glut und des schwülen Mittags lastende Träge.

Rosen flammten purpurn an den schwanken Stämmen und wehrten sich stachlich — drohend, ehe sie bedroht — mit nadelscharfen Dornen.

Breite Blumenbeete dufteten schwer und mannigfaltig. In Sträuchern und Büschen blühte die farbige Prächtigkeit fremdländischer Gewächse.

Das niedrige Landhaus duckte sich behaglich in den großen, mauerumhegten Park und raffte mit weißen Armen die ganze Frühlingspracht an sich — mit weißen Sandwegen, die sauber im Grün lagen. —

Auf dem breiten Hauptwege schritt Klaus Dockesberg langsam dahin — — der einsame Herr des Landhauses und seiner blütenseligen Märchenverwunschenheit. Die Frühsonne überflammte seinen bloßen, kantigen Kopf und trog fürs erste die vielen grauen Haare hinweg, die im gewissen Gegensatz zu der starken Jugendfrische des Gesichtes und der ganzen hohen, schlanken Gestalt standen.

Die Spatzen lärmten lästerlich auf der Parkmauer, so daß Treu, der gesittet seinem Herrn zur Seite schreitende Schäferhund, zornig aufknurrte und drohend nach der Mauer hin die Zähne fletschte.

„Laß, Treu“, begütigte sein Herr, „die Spatzen haben heute auch Feiertag. Wir haben doch Pfingsten, du und ich auch.“ Und der Hund wedelte verständig mit dem Schwanz und kümmerte sich nicht mehr um das lockere Spatzenvolk und sein unfeierliches Gezänk.

Mählich stieg der weiße Gartenweg an zu einer künstlich geschaffenen Anhöhe. Klaus Dockesberg stand oben und ließ die Augen aus seiner feierlichen, grünen Einsamkeit über Heckengehege und Mauer hinausschweifen — seine ernsten Augen und seine Gedanken!

Am Horizont zogen zackige Linien, überhöht von schwarzen Strichen dahin... wie die finstere Abzäunung einer anderen Welt. Fabriken wuchteten in breiten Komplexen; Riesenschornsteine stachen nadelscharf in den Himmel hinein.

Und ferner noch — — ein Dächergewirr, ein Dächermeer: Die Großstadt! Auf glänzende Turmkuppeln hatte die Morgensonne flammende Lichter gestellt: lichtgleißende Kerzen auf ragenden Kirchen. Die aufsteilenden Türme waren das Einzige noch in dem grauen Bild, das über die Enge und Erdverkettung der steinernen Stadt emporzeigte. Als von den Gotteshäusern aber die feierlichen Pfingsttagsglocken herübertönten, klingend wie frohes Chorgebet mannhafter Mönche, da war es dem einsamen Beschauer, als sei der Gottesgeist von neuem in leuchtenden Flammen herabgesunken auf die Erde. Aber am Horizont drohte der finstere Zaun der schwarzen Fabriken. Geist des Stahles, des Eisens, der Härte. — Werkland, nicht mehr übersonnt von der erleuchteten Wärmekraft der Menschenliebe, erhellt mit dem beißend-zerdrückenden Licht der industriellen Großorganisation. Wie eine Pfingsterleuchtung brannte es da in Klaus Dockesburgs Herzen empor: die Welt stirbt, weil sie den Geist, der vom Vater ausgeht, den Pfingstgeist Gottes nicht mehr spürt! Das Menschenherz im lebendigen Leibe ist schon gestorben, ehe der Tod den Muskelmotor abstellt.

Und der heilige Pfingstgeist erleuchtete den einsamen Mann. Als er so stumm schauend stand, da riß sein Gedächtnis bunte Erinnerungsbilder an seiner Seele vorbei. Klaus Dockesburg sah sich als junger Mann; wie er stumpf gegen seine Seele, Tag und Nacht arbeitend, emporstieg: Studentenjahre; dann praktische Arbeit für den Beruf des angehenden Ingenieurs, dann sein Zug durch die Welt. Tausende von Menschen zwang sein Wille zusammen; hunderttausende von Kilometern spannten sich die Schienengleise seines länderverbindenden Wollens. Im brasilianischen Urwald hatte er meuternde Chinakulis mit dem Revolver ebenso zur Arbeit gezwungen, wie in Afrika. Neger mit der Peitsche gebändigt?... War seine Lebensarbeit recht und richtig gewesen?... Klaus Dockesburg mußte schmerzhaft eindringlich an den Pfingsttag vor fünf Jahren denken.

Da hatte er vor Maria Lersener gestanden, der Jugendfreundin und Kindheitsgespielin. Er war reich, mächtig und herrisch aus fernen Landen heimgekehrt. Und seine Rede war sicher, kurz und herrisch gewesen, wie man sie im Großkampf des Lebens zu sprechen lernt.

„Maria, ich bin reich und einsam, berühmt und doch unerfüllt heimgekehrt. Ich brauche eine Frau: Dich!... Wann ist die Hochzeit?“

Da hatte Maria ihr goldenes Lachen aufgesteckt.

„Du bist nicht klug, Klaus! Ich werde nie deine Frau! Ich werde überhaupt keines Mannes Frau!“...

„Maria, scherzest du... mir ist es Ernst?“

Aber sie scherzte nicht; sie sprach mit ihm, herzlich und fröhlich; denn in ihrer Seele blühte das Glück, daß sie ins Kloster als Nonne gehen dürfe — und gar bald. Daß sie das tue aus Erfülltsein mit dem Pfingstgeiste... dem Geiste der Liebe.

Stumm hatte Klaus Dockesburg sie angehört. Er hatte sie nicht verstanden, ihr Opfer an der Menschheit als romantische Schwärmerei aufgefaßt. Kühl war er gegangen, und als er den Motor seines Automobils heftig, wie zornknirschend aufspringen ließ, stand Maria traurig am Fenster hinter der Gardine, und ihr Herz klagte, daß der kluge Klaus Dockesburg so wenig wisse vom Sinn des Menschseins.

An all' das dachte heute Klaus. Als er aus den Schloten der Fabriken auch am heiligen Pfingsttage schwarze Rauchsäulen sich herausschrauben sah, als er die unüberbrückbare Kluft empfand zwischen der heiligen Pfingstfreude jubelnder Kirchenglocken, selig erblühter Natur einerseits und den schwarzen Fronburgen moderner Arbeit andererseits, da erkannte er, daß ihn heute der Pfingst-Gottesdienst erfaßt habe; daß die Brücken zwischen Menschenarbeit und Gottes Willen, zwischen Gottes Ziel und Menschenziel wieder gefunden werden müsse.

Die fünfjährige Bedrückung fiel von ihm ab wie ein lastender Mantel. Er erfühlte eine neue große, gottgerichtete Aufgabe: den Menschen den Sinn ihrer Arbeit und Lebens — und damit ihr Erdenglück — wiederzugeben.

Wie getragen vom Pfingstgeist schritt er ins Haus zurück, und wie er sonst gewohnt war, seine Gedanken zu verwirklichen, so tat er es auch jetzt. Bald schnurrte der Kraftwagen Klaus Dogesburgs in die Stadt — —

So wurde Klaus Dockenburg ein Menschenfreund, der seine Kraft und sein Herz einstellte für das Glück anderer Menschen. Seine Bekannten zuckten über ihn die Achseln und meinten, er leide an der neumodischen amerikanischen Krankheit, der Philantropie.

Er aber hatte ein heimliches, stolzes Leuchten im Auge und sagte nichts dazu.

An seinem Landhaus aber, das er den Barmherzigen Schwestern für ein Kindergenesungsheim geschenkt hatte, zog sich ein sandsteingehauener Sims entlang: darstellend frohe Kinder, die ihre jungen, zukunftssicheren Hände hinaarecken zu dem Pfingstspruch: „Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die Erde; wie wünschte ich anderes, als daß es brenne."

Feuerflammen sinken in die Herzen der wachsenden, neuen Menschheit.

## Bazille,

**der neue Staatspräsident Württembergs.**

Der württembergische Landtag hat mit den Stimmen der Deutschnationalen, des Bauernbundes, der Deutschen Volkspartei und des Zentrums den deutschnationalen Reichs- und Landtagsabgeordneten Bazille gewählt.

Der Vater Bazilles war ein Franzose, der 1870 in deutsche Gefangenschaft geriet, und sich später in Deutschland ansässig machte. Bazille wurde 1874 in Eßlingen am Neckar geboren. Er studierte in Thüringen und München und trat dann in die württembergische Verwaltung ein. Im Jahre 1911 wurde er Oberamtmann der Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart. Während des ganzen Krieges war er Präsident der deutschen Zivilverwaltung in der belgischen Provinz Linburg. Seit 1919 ist er Abgeordneter des württembergischen Landtags, seit 1920 auch Mitglied des Reichstags.

---

# Pfingstmaien.

Skizze von Mathilde Bertalot-München.

Auf der Bank hinter dem wilden Rosenbusch sitzt Mechthild und sinnt seltsamen Träumen nach. Sie ist nicht mehr jung und doch noch nicht alt, und das schmale, feine Gesicht mit den grundgütigen Augen ist immer noch schön. Wenn auch um die schmalen Lippen zuweilen ein leiser, weher Zug liegt, so hat doch der Mund das Lachen noch nicht ganz verlernt. Die Leute vom Dorf sagen ja wohl von ihr: „Des Doktors Mechthild ist auch einer von jenen Menschen, an denen das Glück vorübergegangen"; aber in ihrem Herzen ist keine Bitterkeit. Sie hat es verstanden, hinter allem Trüben ein wenig lichten Glanz zu finden und in den dunklen Tagen sich auf die kommenden Sonnenstunden zu freuen.

Die Kinder sind ihre Lieblinge, und sie hat immer etwas für sie; einen Apfel, ein buntes Bild oder eine Süßigkeit, die die Kinderherzen erfreut. Sie lebt seit des Vaters Tod still und einsam mit der alten Dienerin in dem kleinen Doktorhaus am Ende des Dorfes. Nur einer tritt zuweilen über die Schwelle in die behagliche Stube: Peter, der verwachsene, halbblöde Junge. Seit dem Tode des alten Schäfers hat man ihm die Aufsicht über die Kuhherde der Gemeinde überlassen, denn zu etwas anderem war er doch nicht zu gebrauchen, und er hing mit fast zärtlicher Liebe an den Tieren.

Er ist auch ein Stiefkind des Glückes. Vielleicht darum nimmt Mechthild sich seiner besonders an. Unter den freundlichen, aufmunternden Worten Mechthilds löst sich selbst seine schwere Junge. Wenn er ihr gegenübersitzt und in ihre grundgütigen Augen sieht, dann weicht die Scheu, und er beginnt langsam zu sprechen. Der arme, halbblöde Junge weiß, daß Mechthild auch seine stammelnde Rede versteht, und in seinem einsamen Herzen wohnt eine stille, große, heilige Liebe zu Mechthild.

Schwer und süß duftet der Jasmin, und der alte Fliederbaum in der Ecke sieht aus wie ein einziger Blütenstrauß. Wie ein großes, goldenes Tor steht die Sonne am abendlichen Himmel und streut Goldkörner über die Gartenwege. Mit weichen, kosenden Fingern streicht sie über Goldlack und Veilchen, die in den Beeten blühen, und umschmeichelt die ersten zarten Knospen des Wildrosenstrauches. Zuhöchst in den Zweigen einer Birke singt noch leise eine Amsel.

Und Mechthild sitzt und spinnt und lauscht den Glocken die das Pfingstfest einläuten.

„Pfingsten . . ." sagt sie, und sie spricht es wie im Traum. Wie lange ist es her, daß sie auf jener Bank saß und mit leuchtenden Augen Günther Pachten, dem jungen Förster nachsah, der dem nahen Wald zuschritt. Und während sie den Pfingstglocken lauschte, hörte sie immer seine frohen Worte, die er ihr beim Abschied lachend zugerufen: „Du sollst auch Pfingstmaien haben, Mechthild, die schönsten im Dorfe müssen es sein! Weißt du wohl, wer sie dir vor die Fenster stellen wird?"

Sie wußte es wohl. Aber als klar und leuchtend der Pfingstmorgen anbrach, blieb der Platz vor ihrem Fenster leer; denn der, der ihr Pfingstmaien bringen wollte, lag in der jungen Birkenschonung von Wildererhand erschossen.

Man hatte zuerst den „roten Peter" in Verdacht, einen verkrumpten, verkommenen Menschen, der seinen stattlichen Bauernhof verspielt und vertrunken hatte. Sein Weib war bei der Geburt des Kindes gestorben und er hauste nun mit dem kleinen, halbblöden, verwachsenen Jungen in einer armseligen Hütte. Den „roten Peter" mußte man wieder freilassen, denn man hatte keine Beweise. Bald darauf verschwand er für immer und der alte Gemeindeschäfer hatte aus Mitleid den Kleinen zu sich genommen.

Noch hielt die Dämmerung die Erde umfangen, und durch die geöffneten Fenster des kleinen Doktorhauses wehte eine kühle, herbe Morgenluft, da packte Mechthild schon einen kleinen Kuchen und eine bunte Kravatte zusammen, die sich Peter nach dem Kirchgang holen sollte. Leise ertönten die ersten Vogelstimmen und nun begann in der jungen Birke die Amsel ihr jubelndes Lied.

Mechthild stand und sah in den Garten und genoß die Stille ringsum und den schweren, süßen Duft von Flieder und Jasmin, der die Stube füllte. „Schade, daß die alte Ursula nicht daran gedacht, einen Strauß Pfingstmaien in die Stube zu stellen, damit es festlicher aussieht," dachte sie. Da schob sich leise und vorsichtig eine Hand in die Höhe und legte einen großen Buschen Pfingstmaien auf das Fensterbrett.

Mechthild trat ans Fenster und sah einen Augenblick in die Augen des Blöden, der hilflos lächelnd zu ihr aufsah. Ein lichter Schein lag auf den häßlichen Zügen, der sie seltsam verschönte. Aber ehe Mechthild ein Wort des Dankes und der Freude finden konnte, sprang er verschämt und verlegen in großen Sätzen durch den Garten und über die Nachbarwiesen, hinein in den Pfingstmorgen, der groß und golden hinter dem dunklen Tann emporstieg. Und während Mechthild mit leisen Fingern über die feinen, lichtgrünen Blätter der Pfingstmaien strich, die ihr die scheue Liebe des armen, blöden Jungen geschenkt, klangen die ersten klaren Glockentöne durch die Morgenluft und kündeten der erwachenden Erde das Pfingstfest.

## Dr. Vögler,

**der neue Gesamtleiter des Stinneskonzerns.**

Dr. Vögler, der sozusagen die rechte Hand des verstorbenen Großindustriellen Hugo Stinnes war, wird nun die Gesamtleitung des Stinneskonzerns übernehmen. Auch soll er an die Spitze des Aufsichtsrates der einzelnen Gesellschaften gestellt werden.

Dr. ing. e. h. Vögler ist 1877 zu Borbeck geboren. Nachdem er als Ingenieur an verschiedenen westfälischen Werken tätig gewesen war, wurde 1906 Direktor der Union A.-G. für Eisen- und Stahlindustrie, Dortmund und 1915 Generaldirektor der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft. Er ist Stellvertretender Vorsitzender des Reichswirtschaftsrates und war Mitglied der Deutschen Nationalversammlung und des vorigen Reichstages. Dr. Vögler war einer der Gründer der Nationalliberalen Vereinigung, die sich von der deutschen Volkspartei abspliterte.

---

# Ein Brausen.

Pfingsten-Skizze von Käte Lubowski.

Wenn diesmal der Tag der Pfingsten erfüllet sein würde, waren just dreizehn Jahre darüber verflossen!

Die noch immer schöne Frau errötete unter der Schwesternhaube, als sie der Stunde gedachte, in welcher das Brausen von Heinrich Wiegberts, ihres damaligen Ehemannes sündiger Leidenschaft den ganzen Reichtum ihrer einzig ihm entgegenblühenden Rosen verdarb. In diesem Augenblick war sie nicht die unermüdliche Gehilfin des großen Augenarztes, sondern nur das Weib, das, immer noch jung, von der höchsten Gerechtigkeit seine Bestrafung verlangte. — Die Scheidung ihrer Ehe war schnell erwirkt. Danach führte Heinrich Wiegbert unverzüglich die ihn bezaubernde Sünderin als Herrin in das alte Gutshaus ein. — Frau Magdalene, seine bisherige Frau, nahm ihren Mädchennamen an und ging — gegen jedermann ihr trauriges Geheimnis hütend — scheinbar völlig in den neuen Pflichten auf. Auf die ihr vom Gericht zugebilligten Unterstützungen hatte sie stolz verzichtet. Ihre Stellung gewährte ihr auskömmliche Mittel.

Das kluge, gütige Gesicht ihres Brotgebers, des Professors Degenbrott, sah, als sie in dieser Morgenstunde ihrer Vergangenheit gedachte, zur Tür hinein:

„Bitte, Schwester, begeben Sie sich unverzüglich zu Frau Lux, Rundstraße 1. Sie müssen die Einträuflung machen. Der Assistent hat sich soeben telephonisch krank gemeldet. Ich hoffe, daß Sie zur Sprechstunde wieder da sind."

— — Nun war Schwester Magda auf dem Heimweg und voller Ungeduld über die unerklärliche Störung, welche vor

## General v. Seeckt

steht gelegentlich der Gerichtsverhandlungen gegen Thormann, der einen Anschlag auf den General versuchte, im Vordergrund des öffentlichen Interesses.

---

der einzigen für sie in Betracht kommenden elektrischen Bahn ein stattliches Häuflein ebenso ungeduldig Wartender angesammelt hatte, die umsonst strebten, in das Innere des Wagens zu gelangen. Endlich wollte wenigstens jemand den wahren Grund wissen:

„Auf der hinteren Plattform ist nämlich ein blinder Herr ohnmächtig zusammengebrochen." Mit einem Ruck hat sich Schwester Magda den Weg gebahnt, indem sie laut erklärte, helfen zu wollen. Nun stand sie neben dem ratlosen Schaffner und dem unglücklich aussehenden, jungen Menschen, der sich als Diener des Blinden ausgab, traf kurz und bestimmt ihre Anordnungen und stieß auch auf keinerlei Widerstand.

„Wir werden den Ohnmächtigen in die kleine Konditorei gegenüber schaffen; deren Inhaberin ist mir bekannt."

Den wartenden Chef hatte sie vergessen — genau wie die wunde, böse Vergangenheit, als der Ohnmächtige, endlich gebettet, eine heftige Bewegung machte, die ihm das langgetragene Haar aus dem Gesicht fortschob . . . Noch

## Grindell Matthews.

**der Erfinder der Todesstrahlen, die künftige Kriege verhindern sollen.**

Der Engländer H. Grindell Matthews ist mit einer neuen Erfindung an die Oeffentlichkeit getreten, die in gewaltigen Hitzestrahlen besteht, und durch die alles, was in ihrem Bereich gelangt, vollkommen vernichtet wird. Er erklärte, daß z. B. ein Flugzeug in einer Entfernung von 5 englischen Meilen in einer Sekunde zu einer formlosen Masse zerschmolzen würde. Matthews hat Beweise von der Kraft seiner Strahlen, an verschiedenen Gegenständen geliefert. So ließ er Kanonenladungen explodieren und elektrische Lampen und Motormagneten auf weite Entfernung vernichten.

Dem Erfinder wurden von der englischen Regierung sofort 1000 englische Pfund für weitere Versuche und das Verkaufsrecht geboten. Er hatte dies aber abgelehnt, da es gegenüber dem festen Angebot des französischen Syndikats der Rhone-Hütte zu ungünstig sei. Man glaubte schon, daß die Todesstrahlen nach Frankreich kämen. Nun kommt aber die Nachricht, daß sie von einer britischen Gesellschaft verwertet werden, also im Vaterlande des Erfinders bleiben.

---

wollte sie nicht glauben, daß er es war . . . ihr einstiger Gatte. Die geflüsterten Worte des jungen Menschen beseitigen jedoch jeden Zweifel:

„Wir sind von unserm Gut, Damnitzen heißt das, hergekommen, um zum letzten Male einen berühmten Augenarzt zu hören. Von dem kamen wir gerade. Er hat gemeint, wir sollten nur wieder heim, denn von einer Operation halte er nichts. Darum ist Herr Wiegbert auch ohnmächtig geworden."

Nun war sie wieder voll und ganz Frau Magdalene — das Lenchen — die „Le . . ."

Nur eine Kleinigkeit begehrte sie noch zu wissen: „Weshalb hat ihn kein Angehöriger begleitet? Ist er nicht verheiratet?"

Wichtig raunte er ihr die Erklärung zu: „Die . . . Frau . . . ist weg von ihm. Den Blinden mochte sie nicht mehr. Mit einem reichen Liebhaber soll sie auf einer Autofahrt zu Tode gekommen sein."

Der Blinde war inzwischen erwacht und nannte — wie aus tiefem Traum erwachend — einen Namen:

„Lenchen . . . Le . . .?" Frau Magdalene wurde totenblaß. Sollte er sie an der Stimme erkannt haben?

„Noch „Der" ruft er sehr oft des Nachts", verriet der junge Mensch und nahm ihr die Angst. — Die stolze Frau Magdalene, die angebetete Le . . . stritt wider die stille, pflichttreue Schwester Magda, bis die den Sieg gewann! Tief neigte sie sich zu dem Erwachten herab und sagte — mit vor Erregung tonloser Stimme:

„Ich bin bei dem bedeutsamen Augenarzt Professor Degenbrott beschäftigt und nehme an, daß mich die . . . Vorsehung auf Ihren Weg geführt hat. Darf ich Sie zu meinem Chef bringen?" — Und sie lief, als er nickte, hinaus und winkte einen Kraftwagen herbei. —

— Professor Degenbrott wußte sehr bald, wie dies Unglück möglich geworden war. Unerhörte seelische Aufregungen, die schließlich jeden Funken von Liebe und Achtung zu der ehelichen Gefährtin auslöschen mußten; tolle Ritte und Zechgelage; endlich auf einer Jagd ein Steckenbleiben im Sumpf auf die Dauer von zwölf Stunden . . . Und dann langsam, langsam . . . dies Elend! —

Nach der Untersuchung unterrichtete der Professor kurz Schwester Magda:

„Ihr Schützling bleibt in der Klinik. Etwa nach einer Woche werde ich die Operation vornehmen. Pfingsten werden wir vielleicht klarer sehen."

Nun war es so weit! Die Entscheidung mußte gefallen sein. Leise öffnete Schwester Magda die Tür zu des Professors Sprechzimmer. Allein sie fand nur Heinrich Wiegbert vor. Eine Frage wagte sie nicht an ihn zu stellen. Und er . . . schwieg beharrlich. Nur, als sie ihren Namen nannte, schüttelte er den Kopf. — Da glaubte sie zu wissen, daß ihm auch hier der Erfolg versagt geblieben.

Nach dem Dienst dieses Tages bettelten ihre Augen den Professor um seine Auslassung an. Er aber war nicht gewillt, redselig und gütig zu sein, überhörte sogar ihr geflüstertes „Was nun, Herr Professor?" . . . Da brachte sie, in einer Aufwallung, die einen Feuerschein wie brennende Scham über ihr Gesicht ergoß, ihre Bitte vor:

„Seit drei Jahren habe ich keinen Urlaub gemacht, Herr Professor. Dürfte ich am Pfingstsonntag etwa für zwei Wochen verreisen?"

Er sah sie fest an. „Ja, reisen Sie nur, Schwester Magda. Ich muß mich wohl . . . drein . . . finden."

Noch in der nämlichen Stunde sagte sie es dem Blinden, der nach wie vor seinen festen, vom Professor heute eigenhändig erneuten Verband trug.

„Ist es Ihnen recht, wenn ich Sie Pfingsten nach Elgersburg, das der Professor ja wohl zur Nachkur für Sie bestimmt hat, begleite und, etwas für Sie sorgend, meinen Urlaub ebenfalls dort verbringe?" — Daß er einen Dank stammelte und ihre Hand nahm und küßte . . . je nun, das war doch wohl erklärlich.

— — Welch Pfingstsonntag war dies! Keine sommerähnlichen Gluten wie damals vor dreizehn Jahren. Aber ein warmes, goldenes Leuchten, das alles mit Duft und Licht füllte. — Erst unterwegs auf der Bahnfahrt begriff sie das Ungeheuerliche, was sie hiermit tat. Jedoch . . . sie bereute nichts! Das gewaltige Brausen in ihrer Seele hatte allen erlittenen Demütigungen und Qualen die Entsühnung durch den heiligen Geist der Vergebung erwirkt. Daran vermochte auch die Erklärung nichts zu ändern, die er gab, als der junge Diener ihr die Fahrkarten aushändigte, die nicht nach Elgersburg, sondern auf die ihr wohlbekannte letzte Station vor Dammitzen lauteten.

„Auch dies ist gleich", dachte sie. Dreizehn Jahre haben dort beinahe alles verändert. Der Krieg fegte viele fort; andere verkauften ihre Güter. Ich werde bestimmt unerkannt bleiben . . . nach zwei Wochen oder auch schon früher aus seinem Leben verschwinden, um danach nicht wieder darin aufzutauchen."

Je mehr sie sich dem Ziel näherten, desto mehr beunruhigte sie sich über ihn. Er hatte fiebrige Wangen und zitternde Hände. Als der Zug Halt machte, klangen die Abendglocken über der jungen Weizensaat und die Tannenwälder — die im tiefblauen Festkleid mit dem goldenen Gürtelband der scheidenden Sonne, ihr Willkommen winkten, predigten stumm mit.

— — In der weiten Vorhalle des alten Herrenhauses wandelte sie plötzlich ein Gefühl der Schwäche an . . . . so stark, daß sie, wider Willen, aufstöhnen mußte.

Hatte der Blinde etwa . . . doch . . . . gemerkt . . . Er lag ihr zu Füßen . . . . er lauchzte heraus, was ihm ein seliges Pfingstfest bescherte:

„Sofort, als ich die Besinnung zurückerlangte, habe ich dich an Stimme und Hand erkannt, Le . . .! Verzeih' mir die Komödie. Den Professor weihte ich ein; er war also mit im Komplott. Nur weil ich dich . . . und das andere fühlte, hatte ich Mut und Willen zur Operation und . . . . zur Genesung! Die Operation ist herrlich gelungen, kleine Lee. . . . Du wärest aber niemals mit dem Genesenden gefahren. Als Pflegerin des Blinden, als Schützerin des Verlassenen . . . jawohl . . . das vermochtest du! — Und nun ist es doch anders gekommen. Als die Herrin, als die einzig Geliebte — trotz und alledem — ziehst du jetzt ein . . . wenn . . . . du willst . . ."

Da war das Brausen wieder, das vom Himmel kam und über die Erde strömte . . . diesmal jenes, das mit sanftem Klingen alles Dürre, Faule und Triebhafte ausrodete und damit Platz und Sonne in der andern Seele schaffte für das, was aufs neue keimen, wachsend und blühen wollte . . .

Und Frau Magdalene neigte sich und zog den, der am Boden kniete, zu sich empor.

## Pfingststurm.

Kulturkritische Gedanken von Karl Weizäcker.

Von dem Brausen eines gewaltigen Sturmes erzählt die Schrift. In das Wunder des ersten Pfingstfestes sang die Natur ihr gewaltiges Sturmlied; Welkes und Faules hinwegfegend, Verstaubtes und Verstücktes rein schüttend. Der Geist Gottes, der Heilige Geist, geht sichtbar immer als flammende Kraft, als brausender Sturm durch die Menschheitsgeschichte. Und unsichtbar ist er in den Menschenherzen und in den Völkergeschicken die lodernde Glut des Gedankens.

Es ist ein Gemeinplatz geworden, daß es der Geist ist, der die Körper baut. Die, die es sprechen und schreiben, wissen vielfach darum — und glauben doch schier nicht mehr daran. Das große Glauben ist aus der Welt vor dem gespreizten Wissen geflohen. Der Geist fuhr von uns . . . es blieb das Gehirn: Das exakt arbeitende, spezialisierte, mechanisierte Menschenhirn ohne den heiligen Gottesgeist!

Der Geist fuhr von uns in unserem Gemeinschaftsleben, fuhr von uns in unserer Arbeit. An seine Stelle trat die Organisation, die Maschine. Nun geht das ungeheure Räderwerk der Menschengesellschaft nach dem genau errechneten, mechanischen Pendelschlag der Schwergewichtswirkung von Klasse und Kaste, von Ich-Behauptung und Kampf. Und die Maschine hat unsere Seelen gefressen, wie es wortwörtlich der alte Hansjakob prophezeit, der starke Maschinenhasser. Dichter sind ja Seher. Der Materialismus ist als Wissenschaft heute längst tot, erschlagen mit dem Hammer der Philosophie; der Materialismus des Gesellschaftslebens ist immer noch Trumpf! Warum? Weil wir kleingläubig geworden; weil wir nicht mehr zutiefst glauben an die Gotteswahrheit, daß der Geist die Körper baut!

Warum solche Gedanken in einer Pfingstbetrachtung?
Weil Pfingsten, das Fest des Gottesgeistes; weil das Wunder vom Pfingststurm Symbol für alle Menschheitsgeschichte ist.

Wie ein aufgewühltes Meer brandet heute das Leben der Völker wider einander. Gegen die heilige Ordnung göttlicher Weltregierung sündigt nicht nur eine Nation, sündigt ein ganzes Menschengeschlecht. Die Ordnung im Verhältnis der Menschheit zu Gott, im Verhältnis des Menschen zum Menschenbruder, vielfach in der Seele des Einzelmenschen, ist verkehrt und verstört. Die närrischen Zauberlehrlinge verbannten den Gottesgeist und schlossen damit tausend Unheilsdämonen von der Kette los. Aus der Ordnung Gottes wurde das Chaos. Seit der Zerschlagung der herrlichen, gottverbundenen Lebensform des mittelalterlichen Menschen feiert die Menschheit kein Pfingsten mehr: der angeblich entfesselte Menschengeist schweift nunmehr rast- und friedlos . . . weil er letzlich ruhen muß in seinem Schöpfergott und den verspielt und vertan hat.

Die Weltgeschichte ist Abspiegelung göttlicher Weltenpläne. Geheimnisvolle Rune, für unser Menschenauge nur dunkel deutbar, sind große Geschehnisse des Menschengeschlechtes in die Erztafeln der Geschichte eingegraben.

Immer aber, wo eine neue Zeit schmerzhaft sich formte, brauste der Pfingststurm Gottes. Als am ersten Pfingsttage der Heilige Gottesgeist über Christi Apostel herabflammte, da fuhr der Pfingststurm zerstörend in das Gebäude der Antike, in die großartige Organisation des Imperium Romanum, in das kalte, ich-gerichtete Gebäude der antiken Geisteswelt. Am ersten Pfingsttage war das Römerreich bereits gestorben, der römische Götterhimmel entgöttert, der heidnische Wotanspuk aus den Germanenwäldern vertrieben. Nur wenige Jahrhunderte — ein Atemzug der Gottheit — und das Kreuz des Erlösergottes stand auf dem Römerkapitol, am deutschen Rhein, im goldenen Byzanz. Der Geist Gottes, der Heilige Geist baute eine neue Welt im Sturm seiner ewigen Pfingstkraft.

Und das christliche Zeitalter mit seiner unerhörten Lebenskraft, geistigen Geschlossenheit und der Ordnung und Regelung aller Einzel- und Gesellschaftsbelange auf den Sinn alles Lebens: Gott! hin — das sogenannte Mittelalter wurde durch den Mangel an Glauben an die Sieghaftigkeit des Geistes. Da brauste der Pfingstgeist, neu befruchtend durch die Jahrhunderte. Dreißigjähriger Krieg, Neuschichtung Europas, Reformation und Gegenreformation, Kriege ungezählte darnach: es war das Wirbeln der Menschheit auf der Wurfschaufel der göttlichen Ewigkeit. Was echt und fruchtreif war, blieb — — was aus dem Geiste Gottes war, blieb verhaftet dem Heiligen Geiste.

Zerstoben ist alle Spreu im Wirbelsturm der Jahrhunderte: geblieben ist heute einzig und allein als echtes goldenes Korn der Geist des ersten Pfingsten und seine Offenbarung: Die Lehre Christi! Die Christuskirche, die katholische Kirche, hat ihres göttlichen Stifters Verheißung, daß der Heilige Geist bei ihr bleiben werde bis ans Ende der Zeiten.

Darum ihr sieghafter, unerschütterlich gefügter Bau! Das das göttliche Geheimnis ihrer Lebenskraft!

Pfingststurm geht wieder durch die Welt; Orkan brandet auf und knetet aus der Ungeistigkeit der Gegenwart Chaos . . . . aus dem geistigen Chaos die Ordnung des Heiligen Geistes.

Die Stunde des katholischen Menschen hat geschlagen! Die Katholizität als allgemeine Verbundenheit durch das geistige Band des Pfingstwunders und ankernd in Gott, treibt mitten in aller Ungeistigkeit neue stolze Triebe. Die Menschheit, insonderheit die kulturmüde und zivilisationswütige Menschheit der alten Kulturvölker, ist geistig erwühlt wie nur in Zeiten stärksten Wehens des Pfingstgeistes. Eine rettungslos im Materialismus und Nationalismus verrannte Menschheit geht entweder mit Materialismus und Nationalismus verzweifelnd zugrunde oder wirft sich von neuem der Sieghaftigkeit des Gottesgeistes in die Arme. Was an geistigen Menschen im maschinenstampfenden 20. Jahrhundert geblieben ist, was an Menschenseelen schmerzlich oder verzückt über den Dunstnebel der chaotischen Gegenwart ins Uebernatürliche, zu Gott emporsteigt, ordnet seine Beziehung zum Bruder Mensch, zur Gesellschaft heute schon wieder nach dem Pfingstgeist, steht in irgendeinem Verhältnis — Kampf- oder Liebensverbundenheit — zur katholischen Kirche.

Die Stunde des katholischen Menschen verlangt Katholizität des Katholiken. „Daran will ich erkennen, ob ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebt!" Wehe, wer die Wahrheit hat und doch dem Heiligen Geist und seinem Werk widersteht! Mit der Spreu wird er auf der Wurfschaufel der Ewigkeit verworfen. Das ist die furchtbare Sünde gegen den Heiligen Geist.

Pfingststurm fegt über die staubige Tenne unseres Jahrhunderts. Neues Leben — geistiges und materielles — wird geboren in zuckenden Wehen. Nach dem Sturm und Brausen schenkt sich der Menschheit wieder der Gottesgeist des Pfingstwunders im Leuchten seiner ewigen Wahrheit, im Feuer seiner Gottesliebe.

Das ist unsere Hoffnung und unsere Verheißung.

## Freud und Leid der Heimat.

Jede Gegend hat ihre Schönheiten und besonderen Reize, das ihr Eigene, das besonders anzieht und festhält, oft ohne daß man sich darüber Rechenschaft gibt. Das ist das, was sie für uns schön und lieb macht. Das gilt nicht bloß von den sogenannten anerkannt schönen Gegenden, bei denen die Naturschönheit gehäuft ist und sozusagen ins Auge springt. Es ist sogar unschwer zu beobachten, daß reizvolle Gegenden durchgängig ihre Bewohner nicht am meisten fesseln und solche, denen auffallende Reize versagt sind, oft die Heimatliebe mehr auf sich ziehen. Beispiele wären nicht schwer beizubringen.

Andererseits sind mancherorts mit der Schönheit der Natur, die zudem oft nur kurze Zeit im Jahre auf dem Höhepunkt steht, nicht selten außergewöhnliche Plagen verbunden, die den Aufenthalt verleiden könnten, wenn das starke Heimatgefühl darüber nicht weghelfen würde.

Im vergangenen Jahre saß ich eines Sommerabends in einem Luftkurort des Rhöngebirges in der Villa eines befreundeten Arztes. „Mensch"! — so mußte ich unwillkürlich ausrufen: wie bist du zu beneiden. Ich wünschte, ich wohnte auch auf einem solchen Fleckchen Erde". — „Sachte! — kam es zurück — du vergissest, daß es im ganzen Jahre knapp 3 Monate hier so ist." Mit Ende Mai fängt es an und mit September hört es schon wieder auf. Was dann kommt und vorher war, ist ja auch gut und schön, aber gar nicht verlockend".

Ja, die im Sommer im Hochgebirge die reine leichte Luft genießen, auf blumigen Auen jodeln, was erfahren die von Föhn und Lawinensturz, von Absturzgefahr harten Eistagen und Verschneiungen? Die an den herrlichen Seeküsten in der salzigen Flut baden oder im Sand sich sonnen, was wissen die von den verheerenden Sturmfluten, den fressenden Winden und der Eintönigkeit der verregneten Düne? Die im Süden unter fast tropischem Himmel süßes Nichtstun genießen, was würden sie sagen, wenn sie dort immer sein müßten bei stechender Glut, Moskitos- und andern Plagen? So ist's halt eingerichtet, daß beim Lieblichen das Widerwärtige auch anderswo nicht fehlt, und schon mancher ist von diesen Inseln des Genusses der Natur zurückgekehrt und hat die Heimat schöner gefunden und war wieder froh von dem, was er draußen fand, wieder befreit zu sein.

Jetzt ist wieder die Jahreszeit, wo sich überall das Verlangen regt, anderswo etwas zu finden. „Wo gehen Sie in diesem Jahre hin?" so lautet bei den Geldkräftigen die ständige Frage. Daß man zu Hause bleiben und sich gründlich da erholen und erfreuen könne, gilt fast als ausgeschlossen. Und doch. Hand auf's Herz! — ist es denn etwas Anderes, was Euch hinaustreibt als die liebe Eitelkeit? — N. gehen dahin; X. gehen dorthin — na, also kann man doch nicht zurückstehen.

Während der Kriegszeit sind wir ja viel davon abgekommen. Die Grenzen waren zu, und noch sind die Reisehindernisse groß. Aber es will sich wieder regen, und da scheint es wirklich am Platz zu sein, den Deutschen einmal wieder zu sagen: Besinnt euch doch auf euer Land, auf eure schöne Heimat. Im Krieg habt ihr vieles gelernt, auch eure Heimat im weiteren Sinn zu lieben. Um das Heim wurde gekämpft, gebangt und geopfert. Im Ausland seid ihr doch sozusagen überall überflüssig und übelgelitten. Lernet das Heimische mit Leid wie Freud wieder schätzen, lieben: es ist uns, Gott sei Dank, erhalten geblieben.

## Bücherschau.

### Bücher und Zeitschriften.

Heilige Zeiten von Dr. G. Schreiner, brosch. 1.60 Mk. Halbleinen 2.40 Mk., Verlag Kösel und Pustet, Kempten.

Was der Verfasser wollte, eine Verknüpfung von Lehre und Leben, von Kirchenjahr und religiösem Innen des Kindes, hat er durch seine kinderlallende und doch bewußt rationalisierte Sprache und nicht zum mindesten auch durch sein kindergebeugtes und kinderumgehendes Herz erreicht. Das ganze Kirchenjahr wird aus der Abstraktion in die Bildlichkeit versetzt. Man hat das Erinnerungsgefühl als ob der Lehrer mit dem Zeigestock seiner Klasse erklärend Anschauungsunterricht erteilt. Besonders für Lehrer und Lehrerin wird das Buch eine kraftvolle Stütze sein, wenn ihnen einmal der kirchliche Hintergrundschleier in der Erinnerung versagt, oder ihre Geistigkeit Gefahr läuft, Anschauung und Bild zu verlieren.

Dr. M.